

Wechselseitige Abhängigkeit

Sascha Bremer

Die Beziehungen zwischen der Europäischen Union und Russland mögen schwierig sein. Der Weg zu einem besseren gegenseitigen Verständnis könnte über den Energiedialog führen, einen Bereich, in dem die wechselseitige Abhängigkeit mehr als deutlich wird.

Die Geschichte der Beziehungen zwischen der EU und Russland seit rund 20 Jahren ist eine Geschichte von verpassten Chancen. Das Fehlen einer durchdachten europäischen Strategie über den Umgang mit Russland hat einerseits verhindert, dass alte Gräben zugeschüttet werden, andererseits kam, durch den Mangel an Verständigung, neues Konfliktpotenzial hinzu.

Dabei spielte auch die EU-Nachbarschaftspolitik, die sich bekanntlich zuerst auf den östlichen Raum Europas bezog, keine unwesentliche Rolle. Keines der Nachbarländer sollte im Rahmen dieser Politik eine bevorzugte Behandlung genießen und jedes Land sollte Schritt für Schritt an die freie Marktwirtschaft herangeführt werden. Dass man Russland dabei vor den Kopf stoßen würde, war bekannt, doch wurde dies zumindest im vorherigen Jahrzehnt wissentlich ignoriert.

Russland wollte aber nicht als Juniorpartner angesehen und noch weniger als ein solcher behandelt werden. Russland quasi als „quantité négligeable“ zu behandeln – immerhin das von der Fläche her größte Land der Welt – sollte sich in der Folgezeit als, wie könnte es anders sein, wenig förderlich für die Vertiefung der Beziehungen herausstellen. Als im Zuge der Erholung seiner Wirtschaft nach der Jahrtausendwende Russland international als undogmatischer Partner auftrat – was im Westen begrüßt wurde –, aber vehement auf die Verteidigung seiner Interessen pochte, begannen in Europa wieder alte Feindbilder aus der Mottenkiste hervorgeholt zu werden.

Der rezente Weg hin zum Pragmatismus im Austausch mit Russland begann zu dem Moment als – wie die Kommissarin für Außen-

beziehungen, Benita Ferrero-Waldner, Anfang dieses Jahres bemerkte – „die EU Russland so zu sehen begann, wie es ist, und nicht, wie die EU das Land gerne sehen möchte.“

Den Dialog über ein neues Partnerschaftsabkommen (PKA) mit Russland hat die EU zwar seit dem Konflikt in Georgien aufgeschoben, dennoch wird es wohl in den kommenden Monaten zu einem Abschluss kommen, da man Russland nicht abstrafen wollte.

Der Energiemarkt könnte in dieser Hinsicht eine Art Katalysator für den Ausbau und die Vertiefung der Beziehungen darstellen. Nirgendwo sonst ist die wechselseitige Abhängigkeit zwischen der EU und Russland so eindeutig wie in diesem Feld.

Beziehen einerseits die EU-Mitgliedsländer doch rund 40 Prozent ihrer Gas-Importe und rund 60 Prozent ihrer Erdöl-Importe aus Russland. Andererseits gehen über 50 Prozent der russischen Gesamtexporte in die EU, davon entfallen allein 80 Prozent auf die Energieträger. Russland und die EU sind demnach auf die Beständigkeit dieses Handels angewiesen.

Bislang alle

Verträge eingehalten

Eben diese Problematik wurde am 29. Oktober während einer internationalen Konferenz zum Thema „Der Energiedialog zwischen der EU und Russland“ auf Kirchberg diskutiert. Das Anliegen der Organisatoren – das Pierre-Werner-Institut, die Handelskammer, sowie das Außenpolitische Komitee des russischen Föderationsrates – lag einerseits darin, auf Expertenniveau den seit Monaten eingerosteten Dialog wieder anzuschieben. Andererseits bekommt die Frage der Energieversorgung seit Beginn der weltwirtschaftlichen Turbulenzen eine neue Bedeutung.

Die wechselseitige Abhängigkeit charakterisierte der Vizepräsident des Außenpolitischen Komitees des russischen Föderationsrates, Vassili Likchachow, dem Tageblatt gegenüber wie folgt: „Die Ausgangslage ist recht einfach. Russ-

land sucht sichere Absatzmärkte für seine Energieträger, allen voran dem Gas. Denn anders als Erdöl kann man das Gas nur schlecht ohne Pipelineverbindung transportieren.“ Im Gegenzug ist die EU auf sicherere Lieferungen angewiesen.

Europaminister Nicolas Schmit erklärte zum Auftakt der Konferenz, dass das öffentliche Bild in Europa von dem schon fast jährlichen Gasstreit in der Ukraine geprägt sei. Als Konsequenz würde man Russland in Europa als nicht sehr zuverlässig ansehen. Dem widerspricht aber, so Schmit, dass Russland alle seine Verträge bisher eingehalten habe.

Dass das Gas auch als eine politische Waffe eingesetzt werden kann, davor fürchten sich etwa die baltischen Länder oder Polen. Das Baltikum muss tatsächlich versuchen, seine Lieferquellen zu diversifizieren.

Russland bleibt unumgänglich

Der Fall Polen zeigt aber auch eine gewisse Ambivalenz. Eine Pipeline, die Polen umgeht und Russland direkt mit dem deutschen Absatzmarkt verbindet – die Ostseepipeline, ein Projekt, das von den Kaczynski-Brüdern schon als neuer Molotov-Ribbentrop-Pakt angesehen wurde –, könnte theoretisch Polen in eine größere Abhängigkeit gegenüber Russland bringen. Aber nur sofern die EU keine Solidarität im Falle eines Gasstreits gegenüber Polen bekunden würde, was politisch dann doch eher auszuschließen ist.

Durch den Bau der Ostseepipeline verliert Polen andererseits in der Tat etwas politischen Spielraum. Ein Transitland kassiert zum einen Gebühren, die würden Polen dann nicht mehr zustehen. Zum anderen ist die Handhabe über eine Pipeline aber auch ein politischer Trumpf. Polen könnte, hypothetisch zumindest, im Falle irgendwelchen Streits diese Karte ausspielen. Eine Methode, die übrigens die Ukraine in den letzten Jahren immer wieder aufs Neue auszuspüren versuchte. Dass Russland und Deutschland das

Transitland Polen lieber umgehen, spricht in dieser Hinsicht Bände über das Vertrauen, welches beide Länder in die Zuverlässigkeit Warschaus setzen.

Die gegenseitige Abhängigkeit betrifft aber auch noch einen anderen Aspekt, wie Mario Hirsch, Direktor des Pierre-Werner-Instituts, bekundete: „Den Russen fehlen

die Techniker und Ingenieure – übrigens ein Los, das sie auch mit uns Europäern teilen –, um das ganze Energienetz zu modernisieren. Will Europa eine Sicherung seiner Lieferungen, muss auch in diesem Bereich die Kooperation vertieft werden.

Allein durch die Modernisierung der russischen Netze würde der

vorhandene Verlust von Energie so weit zurückgehen, dass Russland weniger darauf angewiesen wäre, neue Quellen zu erschließen. Jedenfalls müssen wir davon ausgehen, dass Russland als Energielieferant unumgänglich bleibt, wir aber auch für die Russen, zumindest was das Gas betrifft, als Absatzmarkt nicht zu ersetzen sind.“